

Die Autobahnnovelle

Von Friederike Overweg © 2021

I (römisch eins)

Damals '73 in der Ölkrise am autofreien Sonntag auf der Autobahn.

„Landebahn“, sagte Céline.

„Startbahn“, sagte Julie und verschwand alsbald mit dem Berliner, den Céline von Anfang an unsympathisch gefunden hatte und in ihrem späteren Streit dann „Vollochse“ nannte.

„Das einzige, was dir von der prickelnden Begegnung geblieben ist, ist **eine verlorene Sonnenbrille**“, sagte sie, als ihr Zusammenstoß seinen Höhepunkt schon überschritten hatte. Noch nie, seit sie sich in der ersten Gymnasialklasse kennengelernt hatten und von allen einschließlich ihrer selbst „die beiden Französinen“ genannt und sogleich einander zugeordnet wurden, waren sie derart aneinandergeraten. Im Französischunterricht prägten sie den Begriff: „Les Parisiennes sans raison“, wobei sie allen mehr oder weniger Interessierten gerne ausführlich erklärten, dass „sans raison“ sowohl bedeutete, dass ihre Eltern ihnen völlig grundlos französisch anmutende Namen gegeben hätten, als auch, dass sie beide frei von Vernunft durchs Leben zu gehen gedächten. Abitur machen und dann Bäckerin werden beispielsweise, lange, völlig planlose Reisen antreten und vieles, was aufzuzählen sie nicht bereit waren, damit sich niemand ihren verwegenen Vorhaben in den Weg stellen konnte.

Eines aber beschlossen und verkündeten sie öffentlich und trugen es wie ein Abzeichen auf ihrer Selbstbeschreibung vor sich her: Sobald sie volljährig wären, würden sie gemeinsam nach Paris trampen und dann ganz Frankreich durchreisen, das Land, in dem sich niemand über ihre Namen und deren Aussprache wundern und darüber langweilige Fragen stellen würde.

Dann kam der Sonntag auf der Autobahn.

II (römisch zwei)

„Du bist doch nur eifersüchtig!“, sagte Julie. Der erste Kuss sei einfach sensationell gewesen. „Mit allet“, hatte er gesagt und seine Zunge in ihr versenkt, während er mit einer Hand ihren Schritt abtastete. Mehr war nicht passiert, musste auch nicht. Julie war ausgebrochen und davongerollt. Noch Wochen später spürte sie beim Gedanken an diesen Moment in der Nothaltebucht ein Kribbeln und Ziehen im gesamten Unterleib.

„Raketengefühl“ nannte sie das. „Brauchst du 'n Count-down?“, fragte Céline manchmal, wenn Julie den Blick nach innen wendete und etwas kürzer atmete. Dann grinsten sie sich an.

Schließlich hatten sie – anders konnten sie den Zwist zu keinem Ende führen – eine Wette abgeschlossen, dass sie anstatt nach Paris, eben nach Berlin reisen, den „Vollochsen“ besuchen und von ihm die geliehene **Sonnenbrille** wieder einfordern würden.

„Erstens“, sagte Céline, „stimmt die Adresse wahrscheinlich sowieso nicht. Und zweitens hat der Typ bestimmt schon jetzt deine Sonnenbrille wieder verschlampt.“

Der Typ schrieb von seiner angegebenen Adresse einen Brief, der so von orthographischen Fehlern strotzte, dass Julies Verzückerung, ob sie wollte oder nicht, einen ordentlichen Dämpfer erhielt. Ihre Korrespondenz beschränkte sich infolgedessen auf genau diesen Brief und Julies etwas verkünstelte Antwort, die sich vor allem um die Wiedererlangung der Sonnenbrille drehte. Darauf erfolgte nie eine Reaktion. Der Kontakt brach ab. Der Reiseplan jedoch hatte Bestand.

Und als '75 per Staatsverordnung die Volljährigkeit um drei Jahre vorverlegt wurde, konnten sie ihn, (den Plan), da sie beide mit achtzehn das Abitur zu bewältigen hatten, erst im Jahr darauf umsetzen. Das war 1979.

Da sind sie nun.

Der Typ ist längst umgezogen, **die verlorene Sonnenbrille** als Sinnbild eines unangenehmen Streits vorläufig aus dem Bewusstsein getilgt. Jetzt sind sie zusammen hier. Jetzt spielen sie wieder miteinander.

III (römisch drei)

„Och nö, Céline, ist das alles, was dir einfällt?“

„Was hast du denn, Julie? Das ist doch ein Spiel!“

„Ja, aber du denkst doch sonst nicht so klischeehaft. Ich zeige dir den **Zylinder** und du sagst Zirkusdirektorin. Als nächstes kommt Sargträgerin, oder was?“

„Wieso bist du denn auf einmal so empfindlich? Findest du die Idee, einen Zirkus zu leiten so abwegig? Ist doch crazy! Würde zu dir passen.“

Der Kneipier hat „Heroes“ aufgelegt. Beide verstummen abrupt. Bowie ist ihr unbestrittenes Idol. Den darf man nicht zuquatschen, darauf haben sie sich seit dem Erscheinen des Songs vor zwei Jahren geeinigt. Sie schauen sich an und schwingen sich ein. Zum Ende des Songs ist ihre Gereiztheit so gut wie aufgelöst.

„Ok, ich erklär 's dir, obwohl du es eigentlich ahnen könntest, nachdem du Heiko kennengelernt hast,“ meinte Julie.

„Der Arsch, der leider wieder auf die Walz gehen musste?“

„Hey, Céline! Du hast schon wieder **Rollschuhe** an, wie damals auf der Autobahn, was? Musst du über jeden Mann, der sich für mich interessiert, in rasende Eifersucht verfallen?“

„Quatsch, Julie! Ich verfall über jeden Mann, für den du dich interessierst, in rasende Eifersucht. Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied!“

„Aber nicht weniger lästig. Gewöhn dir das ab, Céline! **Rollschuhe** aus, ok?“

„Jedenfalls musste der Arsch wieder auf die Walz.“

„Das heißt nicht Walz, Céline, das heißt Tippelei. Und Heiko ist auch kein Arsch. Er hat mir alles Mögliche darüber erzählt und jetzt weiß ich, was ich will.“

„Und was hat der **Zylinder** damit zu tun?“

„Na, den trag ich auf Tippelei. Ich mach meine Lehre fertig, lass mir eine Kluft schneiden, setz den Hut auf und geh los.“

„Ich dachte, das machen nur Männer.“

„Genau wie meine Tischlerei, was? Aber das ist es ja, was Heiko mir erzählt hat: Es gibt Bestrebungen, einen neuen Schacht zu gründen, wo auch Frauen sich erwandern können.“

„Schacht? Erwandern? Du hast ja plötzlich rätselhafte Worte in Deinem Vokabular.“

Julie hat keine Lust mehr, darüber zu reden. Die Sache ist zu frisch, zu angreifbar und erfordert zu viel Erklärung. Céline sei nun dran, sagt sie in der Hoffnung, dass deren Gegenstand sich leichter entschlüsseln lässt als ihr Chapeau Claque.

Céline zieht aus ihrer Tasche ein flaches Kästchen und schlägt den mit einem Scharnier versehenen Deckel auf.

Ein **rotes Stempelkissen**.

„Oh Gott, Céline! Du willst Zensorin werden, Sachen verbieten, abstempeln, ankreiden! Ne, das glaub ich nicht! Warte mal...“ Julie verbirgt sich hinter einer Haargardine und verfällt in Grübeleien.

Céline nimmt einen guten Schluck aus ihrem Weizenglas und betrachtet die Freundin eine

Weile. Dann beugt sie sich vor, hebt mit weicher Geste den Vorhang, sucht Julies Augen – sie sind niedergeschlagen, wenn nicht ganz geschlossen – und streicht ihr dann über die Wange.

„Julie! Was ist denn heute mit dir los? Das ist doch nur ein Bild! Da steckt nichts Schlimmes dahinter.“

„Na gut, dann wirst du eben Metzgerin, Fleischfachverkäuferin oder so ‘n Scheiß! - Sorry! Keine Ahnung. Scheißspiel! Vergiss es!“

Céline rückt über die Eckbank neben Julie und nimmt sie in den Arm.

„Komm, wir gehen. Ich erzähl dir auf dem Weg, was ich gemeint habe. Oder gleich jetzt. Also: Ich will **Krankenschwester** lernen. Die Leute sind irgendwie krank oder verletzt und ich drücke ihnen den Stempel meiner Fürsorge auf. Das ist alles. War ‘ne blöde Idee. Lass uns doch noch ins ‚Andere Ufer‘ gehen. Das ist in Schöneberg. Da soll Bowie sich manchmal zeigen. Der wohnt nicht weit davon. Und so lange sind wir auch nicht mehr hier. Hast du Lust?“

Sie zahlen und verlassen die Kreuzberger Kneipe. Seit sie in der Stadt sind, praktizieren sie das, was sie beide lieben: das „Straßenlatschen“, stundenlange Wanderungen quer durch alle Kieze und Bezirke, vorzugsweise ohne einen Blick auf die Karte. Fragen finden sie cooler.

Sie gehen also auf „Das andere Ufer“ zu.

IV (römisch vier)

„Guck mal! Guck mal, guck mal!“; zischt Céline und beugt sich vornüber, als wolle sie sich auf die Pirsch begeben. Will sie auch, tut sie auch. Sie springt geduckt auf einen mit Schutt- und Pionierpflanzen bewachsenen Abhang zu, zwingt sich an einem Bauzaun vorbei und verschwindet im Dunkeln.

Julie erstarrt.

Auf einmal steht sie allein da. Der gemeinsame Atemrhythmus ist abgebrochen, sodass sich explosionsartig Stille ausbreitet, in der die Geräusche der Umgebung sich in dem ihnen eigenen Rhythmus niederlassen. Sie hört Raum, Straßenraum, Schritte, menschliche Äußerungen, Lachen, Rufen, Kreischen, Flaschen über das Pflaster Kicken, Motorenlärm natürlich auch, ein Rascheln noch, dort, wo Céline in der Schwärze versunken ist.

„Céline?“, ruft sie, „Céline?“, tritt an den Bauzaun und hängt ihre Finger in das Stahlgitter. Jemand lacht auf der anderen Straßenseite.

„Céline!“

„ÄÄÄy!“, brüllt ein Betrunkener, den man aus einer Bar schubst.

„ÄÄÄy, Céline! Wo bist du denn hingenannt?!“

Julie rüttelt an dem Gitter.

„Sag was! Haaaallo!“

Dann schleudert sie die Hände gen Boden. „Blöde Tussi!“

Sie schlängelt sich am Bauzaun vorbei und beginnt den Abstieg.

V (römisch fünf)

Céline klettert die Böschung hinauf, sie trägt etwas, ganz vorsichtig, etwas Lebendiges. Julie sprintet keuchend an ihr vorbei, um die Absperrung aus dem Standfuß zu hieven und vor ihr zu öffnen. Dann wuchtet sie das Gitter wieder zurück. Sie stehen beide über das Ding gebeugt und sprechen leise, als müssten sie Rücksicht nehmen.

„Die nehmen wir jetzt aber nicht mit in die Kneipe!“, flüstert Julie. Céline erhebt Einspruch.

Es sei doch nicht mehr weit, verboten sei es sicherlich auch nicht, und wenn sie an diesem Abend nicht hingingen, wann denn dann? Sie debattieren darüber, werden lauter, bis das Tier einen kleinen Schrei ausstößt und beide erschrocken innehalten. Julie zieht einen Stadtplan aus der Tasche, öffnet ihn und klappt die übereinander gestaffelten Seiten hin und her.

„Patentfaltung“, sagt sie, „Absolut genial! Wir müssen da lang.“

Dann machen sie sich auf den Weg. Julie geht rückwärts vor Céline her, um keine einzige Regung und Bewegung zu verpassen.

„Eine **Katze!**“, sagt sie.

„Besser als eine verlorene Sonnenbrille!“, sagt Céline, „Vorsicht, Absatz!“

Julie steigt von der Bordsteinkante, ohne sich umzudrehen.

„Warum hast du denn nicht den kleinen Hippie genommen?“

„Bäh, bäh, bäh! Warum hast du nicht den kleinen Panther genommen oder den Karierten? Weil die kleine Tigerin hier der Hit ist! Siehst du das nicht? Achtung, Stufe! Jetzt lauf mal richtig rum. Hier, du kannst sie auch mal tragen.“

Julie nimmt das kleine Tier entgegen und drückt es sanft an ihre Brust.

„Ist die nicht eigentlich noch viel zu jung?“

„Blödsinn! Hast du die Mutter gesehen? Total abgemagert. Die stand oben am Bauzaun und hat gewartet, bis ich sie gesehen habe. Dann hat sie geschrien und ist losgelaufen, hat sich sogar noch umgedreht, damit ich hinterherkomme. Die wollte Abnehmer finden. Die hat ihre Kleinen zur Adoption freigegeben. Glaubst du, ich überlass so ein armes Muttertier ihrem grausamen, unersättlichen Nachwuchs? Warum hast du nicht selber eins genommen?“

Julie antwortet nicht, sondern hebt das **Kätzchen** auf Augenhöhe. „Hast du gehört, Tigerin? Céline sagt, du bist grausam. Wir nennen dich Bösefies, ok?“

Céline lacht. „Das klingt eher wie der Schatten eines Namens! Da müssen wir jetzt drüber nachdenken, welchen Ton die Lichtseite hat.“

Sie haben die Richtung geändert. Statt westlich nach Schöneberg laufen sie nördlich nach Charlottenburg, wo Julies Tante wohnt, die Ärztin. Sie ist für eine Woche bei ihrem neuen Lebenspartner im Westen und froh darüber, dass Céline und Julie in dieser Zeit ihre Villa beleben.

Öffentliche Verkehrsmittel? Kommt nicht in Frage für die beiden. Die neue Beziehung muss erwandert werden. Es reicht, dass sie diesmal ihren Weg auf der Karte suchen mussten. Die **Katze**, die den Namen *Bénéfice* tragen wird, verbringt ihre erste Reise auf vier jungen, warmen Armen unter zahllosen Liebkosungen.

VI (römisch sechs)

Sie fahren mit dem Zug zurück. Trampen mit **Katze**? Ungünstig, da sind sie sich einig. Natürlich finden sie Bahnfahren spießig, aber, wenn man ein ungeimpftes Tier schmuggeln will, hat es einen gewissen Reiz. Jemand hat ihnen erzählt, wie sie das bewerkstelligen können, wenn sie einen bestimmten Zug nehmen. Nun probieren sie es aus.

„Darf ich mich zu euch setzen?“

„Klar!“, sagt Julie, hebt den Kopf von ihrem Buch, reißt ihn vielmehr offenen Mundes hoch.

„Wieso ihr? Ich meine, wieso zu euch? Ich bin doch hier...“

„...allein“, wollte sie sagen, aber es kommt ihr nicht über die Lippen, die jetzt in einem Ausdruck schierer Fassungslosigkeit offen stehen bleiben. Sie glotzt (das Wort *Ölgötze* schießt ihr durch den Sinn), glotzt die Frau an, die inzwischen das Zugabteil betreten hat und eine kleine, bunte Reisetasche in der Gepäckablage über den Sitzen verstaut.

„Ihr seid zu dritt. Du musst mir nichts erzählen“, sagt sie, lässt sich gegenüber von Julie direkt neben dem Fenster zum Gang nieder, so weit wie möglich von ihr entfernt und schaut ihr ins Gesicht.

„Brüllend“, denkt Julie. „Brüllende Schönheit. Oder saugend?“, denn unter dem Blick der Fremden bricht ein innerer Bürgerkrieg in ihr aus, in dem die eine Seite den Blickkontakt sofort unterbinden, die andere ihn nicht nur aufrechterhalten, sondern bis zur völligen Selbstaufgabe vertiefen will. Die Fronten rennen gegeneinander an. Keine erringt einen Sieg, keine ist bereit, sich zu unterwerfen. Julie glaubt, das innere Gemetzel müsse in ihren Pupillen zu sehen sein und bedauert zum ersten Mal den Verlust ihrer Sonnenbrille, die sie bis zum heutigen Tag nicht ersetzt hat.

Die Frau muss in ihrem Alter sein. Oder doch älter? Viel älter vielleicht? Ihr Gesicht ist schmal, ebenmäßig und von kurzen, braunen Locken umgeben, der Mund von einer derart vollendet geschwungenen Form, dass Julie ihn kaum für echt halten kann. Überhaupt zweifelt sie daran, dass diese Person ihr gegenüber mehr als eine Eingebung ihrer überreizten Fantasie ist. Sie ist aufgeregt, denn die Grenze zur BRD ist noch nicht überschritten. Es kommt noch eine Kontrolle. Céline und Bénéfice liegen in der Gepäckaufbewahrung über dem Gang, die man vom Abteil aus beladen kann, eine Einrichtung, die es nur in diesen alten Zügen gibt. Die Rucksäcke sind hinter ihr aufgebaut. Beim ersten Grenzübergang hat niemand etwas bemerkt. Und nun kommt diese ätherische Person und weiß auf einmal über alles Bescheid? Woher denn? Ist sie ihnen gefolgt? Seit Berlin? Warum mischt sie sich jetzt ein? Céline hat sich bisher nicht gerührt. Hat sie gar nichts mitbekommen?

Julie beschließt eine Flucht nach vorn: „Wenn du eh alles weißt, kannst du mir bestimmt sagen, ob die Schmuggelei überhaupt notwendig war. Ich meine, hätte es eine Impfung gebraucht, Papiere und so?“

„Man könnte das glauben, nicht wahr? Aber da ihr es ja gleich geschafft habt, brauchen wir nicht mehr darüber nachzudenken. Es wäre jedoch gut, die Würmer loszuwerden.“

„Würmer?“

Julie ärgert sich sowohl über die unkonkrete und zugleich behelrende Antwort, als auch über ihre fehlende Schlagfertigkeit. Wieso unterwirft sie sich? Die Fremde hat noch nicht einmal einen Namen! Was will sie überhaupt?

„Ruth“, sagt die Frau, die ungestellte Frage beantwortend. „Ich werde sie austreiben.“

Sie setzt sich auf die vordere Kante ihres Sitzes, breitet ihre Arme aus und beginnt, einen langsamen Dreierhythmus zu schlagen.

Da füllt sich das Abteil mit einem Brummen und Tönen. War das vorher schon da? Ist das Musik oder einfach nur die Maschine?

Ruth singt dazu in sich hinein, als würde sie die Töne einsaugen, statt sie auszustoßen:

Gang ut, nesso, mid nigun nessiklinon:

ut fan themo marge an that ben,

ut fan themo bene an that flesg,

ut fan themo flesge an that fel,

ut fan themo felle an thesa strala.

Die Tür wird aufgerissen. „Zollkontrolle, die Ausweise bitte!“

Julie erwacht aus einer Trance, sieht eine Uniform vor sich aufragen, springt auf, zerrt hektisch ihren Reisepass aus der Jackentasche. Die Zugfahrkarten fallen ihr entgegen, landen auf dem Boden. Zwei Fahrkarten! Sie kickt eine davon unter den Sitz, dann fällt ihr ein, dass die zweite ja auch von Ruth sein könnte. Sie schaut sich nach ihr um, sieht sie unbewegt und stumm in der Ecke sitzen, wie eine Madonnenstatue, irgendwie leblos. Der Kontrolleur interessiert sich aber gar nicht für die Fahrkarten. Er blättert etwas

zerstreut in ihrem Pass, gibt ihn zurück, murmelt etwas, das wie „Schon vorgedrungen!“ klingt, dreht sich um und verlässt das Abteil.

Julie sackt auf ihren Platz und versinkt auf der Stelle wieder in Ruths hypnotischen Augen. Hat der Kontrolleur sie denn nicht bemerkt? Ist sie überhaupt da?

Die Madonna hebt einen Mundwinkel. „Ihr könnt natürlich auch einfach ein Entwurmungsmittel besorgen“, und lacht, dass die Luft vibriert.

„Céline? Céline?“

Julie springt auf und tastet sich, ohne Ruth aus den Augen zu lassen zum Gepäckfach, dann reißt sie mit einer raschen, kräftigen Bewegung, indem sie hörbar ausatmet, ihren Rucksack aus dem Fach und lässt ihn zwischen sich und der anderen auf den Boden fallen wie eine Streitaxt. Dabei hat sie ihren Blick von ihr gelöst und schaut jetzt nach oben auf der Suche nach ihrer Freundin.

Céline liegt mit dem Rücken zu ihr, die Katzenkiste auf Bauchhöhe zwischen den angewinkelten Beinen und den ausgestreckten Armen, den Kopf gelagert auf einem der Schlafsäcke. Sie stöhnt, räkelt sich, dreht sich in Zeitlupe zu Julie um, blinzelt sie an.

„Ja? Sind wir da?“

„Wir sind über die Grenze. Hat geklappt. Kannst runterkommen.“

„Och, ist doch nett hier oben. Ich bleib hier liegen.“

„Kommst du bitte mal runter, Céline? Wir haben hier noch jemanden im Abteil.“

„Na und?“

Julie starrt Céline wütend an, dann reißt sie die Schiebetür auf, stürmt in den Gang, drückt sie mit Wucht wieder zu und ist verschwunden.

VII (römisch sieben)

„Was war das denn? Warum knallt die denn die Tür?“

Céline dehnt sich, dreht sich auf den Bauch, schiebt ihre Beine über den Rand der Ablage und lässt sich rückwärts ins Abteil gleiten. Sie landet aber nicht wie erwartet auf einem leeren Sitz, sondern auf einem Schoß, wo sie keinen Halt findet. Sie schreit, stürzt rückwärts, wedelt hilflos mit den Armen und wird im selben Moment aufgefangen und im Fallen gedreht, sodass sie auf der gegenüberliegenden Bank landet, sanft und ohne irgendwo anzustoßen.

„Tschuldigung!“, sagt sie, „Danke! Tut mir leid! Ich war einfach noch total verpennt. Ich hätte.....“

„Hallo Céline. Ich bin Ruth.“

„Hallo Ruth, ich bin...ach so, das weißt du ja. Woher eigentlich? Hat dir Julie...? Du hast doch Julie kennengelernt, oder? Sie war gerade noch da. Meine Freundin, mit der ich gerade in Berlin war. Tolle Reise übrigens. Wir haben eine kleine Tigerin mitgebracht. Die zeig ich dir gleich mal. Jedenfalls Julie...Warum hat die denn die Tür so geknallt? Was rede ich eigentlich da die ganze Zeit?“

Céline hält inne, stößt ein Lachen oder Husten aus, spürt Hitze in ihrem Gesicht aufsteigen.

„Dann hörst du deine Gedanken nicht“, sagt Ruth

Einen Moment lang breitet sich Schweigen zwischen ihnen aus wie eine frisch aufgelegte, weiße Tischdecke.

„Wie wäre es, wenn ich sie lese?“, fragt Ruth.

„Meine Gedanken? Was hast du davon, meine Gedanken zu lesen?“

Céline lacht. Seit sie der Mitreisenden gegenüber sitzt, fühlt sie sich wie berauscht.

„Ich kann sie dir mitteilen“, sagt Ruth.

„Wieso? Ich kenne doch meine Gedanken.“

„Das glaubst du nur, Céline. Aber du hörst dir selbst gar nicht richtig zu.“

„Ehrlich? Wie kommst du darauf?“

„Soll ich dir deine Gedanken mal vorlesen? Ist nur ein ganz harmloser kleiner Zauber.“

„Na gut. Zeig mal. Ist ja schon eine schräge Idee!“

Sie schauen sich an, sitzen beide vorgebeugt auf gegenüberliegenden Plätzen, schweigen, atmen. Man hört die Räder über die Schienenabschnitte rattern, den Herzschlag der Eisenbahn. In der Katzenkiste oben auf der Ablage raschelt es leise.

„Dass man das noch wahrnimmt, neben all dem Krach“, denkt Céline.

Da beginnt ihr Gegenüber kaum hörbar zu murmeln.

„*Accerso Alius planetsomsom*“

Zwei Herzschläge

„*Ut Mihi, Phasmatis des Interregnums Ego Dico*,“

Vier Herzschläge – fünf – sieben

„*Solvo Meus Mens Mei*“,

Die Stimme wird lauter,

„*Ego Dico Phasmatis Audite Meus Placitum*“

erhebt sich und endet in einem Ruf:

„*Meus Mens Quod Iacio.*“

Stille.

Der Zug steht. Dass er angehalten hat, war Céline entgangen. Ihre Augen sind blicklos auf den Boden gerichtet. Erloschene Scheinwerfer.

Über ihr beginnt etwas wie eine Litanei:

„Es ist genug. Ich muss mich lösen. Sie hält mich nur fest. Sie wird sich nie ganz auf mich einlassen, nutzt mich aus, hält mich auf Abstand, quält mich, besetzt mich. Ich muss frei werden von ihr, um ganz lebendig zu sein, muss mich trauen, rauswagen, mich outen, meine erotische Kraft entfalten, mein sexuelles Leben revolutionieren. Sie hat mich davon abgehalten, ins ‚Andere Ufer‘ zu gehen. Sie engt mich ein, sie will mich abhängig machen, krallt sich an mich, weil sie alleine Angst hat. Sie ist ein Hindernis. Sie...“

„Hör auf!“, schreit Céline, „Das ist doch lächerlich und absurd!“

Sie richtet sich auf und möchte ihren Zorn der fremden Frau entgegenschleudern. Aber sie ist nicht mehr da. Céline sitzt alleine im Abteil.

Sie steht auf, öffnet die Tür und schaut rechts und links in den Gang. Niemand zu sehen.

Ein kleines Maunzen lässt sich vom Gepäckfach vernehmen. Céline schließt die Tür, steigt auf den Sitz, auf dem eben noch die Zauberin saß, und zieht die Katzenkiste herunter. Als sie wieder hinuntersteigen will, bemerkt sie eine Art Spielkarte, die zwischen Polster und Fußsohle klemmt. Eine **Tarotkarte, Fünf der Schwerter**. Céline steckt sie in ihre Hosentasche, nimmt das Tier aus der Kiste und lässt sich am Fenster nieder.

Als Julie zurückkehrt, ist Céline vertieft in die Betrachtung des Kätzchens.

„Ich glaube“, sagt sie, „sie hat Würmer.“

VIII (römisch acht)

„Wie war ‘s mit Ruth?“

„Ruth?“

„Die Frau, die hier saß.“

„Ruth?“

„Ja. Wie war ‘s mit ihr?“

„Och...“

„Céline? War da was?“

„Was denn?“

„Was ist mit ihr gewesen?“

„Gar nichts. Wieso?“

„Wie, gar nichts. Da war nichts?“

„Die ist ausgestiegen.“

„Wann?“

„Weiß nicht. War halt einfach weg.“

„Einfach weg? Und vorher?“

„Was vorher?“

„Mensch, Céline! Hast du nichts bemerkt? Die hatte Magie! Und die war nicht unbedingt gut. Das war eine Hexe, eine waschechte Hexe! Unheimlich! Ich habe das kaum ausgehalten. Ich musste unbedingt Abstand nehmen.“

„Und mich mit ihr alleine lassen?“

„War doch was? Hat sie dir was getan?“

„Quatsch. Das ist doch Blödsinn! Ich glaube nicht an so was.“

„Aber du bist so komisch, Céline!“

„Ich bin ganz normal, Julie. Hier. Die Karte ist liegengeblieben. Du kennst dich doch damit aus, oder? Dann ist sie wohl für dich.“

Céline zieht das zerknitterte Pappstück aus der Hosentasche und hält es Julie entgegen. Julie starrt auf das Bild, dann in die Augen ihrer Freundin.

„Fünf der Schwerter: Verdammte Scheiße! Die will ich nicht! Du hast sie doch gefunden!“

„Na und? Das bedeutet doch nichts. Das hat alles überhaupt keine Bedeutung.“

„Und ob das was heißt, Céline! Das ist die totale Spalterkarte. Die treibt uns auseinander, die zerstört, die ist richtig mies! Wir müssen die verbrennen!“

„Jetzt hör aber auf, Julie! Mach damit, was du willst. Mich berührt das überhaupt nicht.“

„Merkst du was, Céline? Der Zauber wirkt doch schon!“

„Du spinnst doch.“

Das sind die letzten Worte von Céline, bevor sie für den Rest der Reise in ehernes Schweigen verfällt.

Sie steigen dann aus und gehen auseinander. Verstummt. Grußlos.

IX (römisch neun)

Wie kann es geschehen, dass eine zwanzigjährige Frau sich von einem sechzehnjährigen Mädchen beraten, sich in die Karten schauen, belehren und zu etwas überreden lässt? Möglicherweise als Folge einer fundamentalen Verunsicherung?

Wenn etwa die Zwanzigjährige mit einem Mal durch schiere Hexerei ihre langjährige beste Freundin verliert, nebst ihrem mindestens ebenso lange gepflegten Selbstverständnis als Frau der Wissenschaft, der klaren Überlegung.

Wenn sie sich plötzlich allerorten von Zeichen umgeben sieht, die nur abergläubische Menschen als solche deuten können.

Dass sie sich seither nicht mehr begegnen beispielsweise. Kann passieren. Auch in einer Kleinstadt wie Bad Hellbach, die sie bislang nie durchqueren konnten, ohne einander zu treffen.

Es ist aber vorher nie passiert. Erst nach der Reise und schon beinahe ein halbes Jahr lang. Der Gedanke, Julie könnte sich vor ihr verstecken, ist für Céline ebenso verstörend wie ihr eigenes, von Sehnsucht, Zorn und Angst bestimmtes Verhalten. Sie geht wie auf Zehenspitzen, immer auf der Hut, als müsse sie jeden Moment über Flucht oder Angriff entscheiden.

Und dann steht vor dem Rathausbrunnen am Brot-für-die-Welt-Stand der evangelischen

Kirche dieses Mädchen im viel zu großen Strickpullover ihres Vaters, Fäustlinge an den Händen mit rosigen Wangen und einem beredten Mundwerk. **Friederike** heißt sie, sie liebt das Philosophieren vorbehaltlos und ohne jeden Zweifel, probiert Ansichten und intellektuelle Positionen wie Kostüme, die man sich kurz vor den Leib hält um zu prüfen, ob sie passen könnten, legt sie dann wieder weg und sucht weiter. Sie vertieft sich in die Überlegungen wie ein spielendes Kind: selbstvergessen und absolut.

Da kann Céline Anker werfen, da fühlt sie sich geschützt, da brechen die Dämme und ihre mühsam gestauten Geheimnisse quellen hervor. **Friederike** scheint nichts zu erschrecken. Die abseitigsten Wünsche, unerklärlichsten Erscheinungen, beschämendsten Abgründe sind ihr gerade gut genug, um ihren Begriff von Normalität zu erweitern. Sie will alles ergründen, auch Célines Seelenleben, und am Ende weiß sie tatsächlich Rat. Nein, sie rät nicht, sie spricht etwas aus, äußert eine Überzeugung als Stellvertreterin einer höheren Stelle, von wo aus man wohlmeinend auf die Zwanzigjährige hinabblickt und ihr einen sanften Schubs in die richtige Richtung gibt. So fühlt es sich jedenfalls an.

Ein Zufall, dass **Friederike** weiß, wo Ruth zu finden ist? „Denk, was Du willst“, sagt sie, „Oder denk, was dir besser gefällt.“

Auf jeden Fall wird Céline hinfahren. Nach Fessa. Sie wird die Frau suchen, die sie bezaubert hat und sich ihr eröffnen. Wie sonst sollte sie Erfahrungen machen mit der Liebe?

10
(arabisch zehn)

Sie kommen durch die vordere Haustür in den Flur. **Friederike** sitzt nebenan in dem Raum, den sie Salon nennt, auf dem Diwan vor dem Ofen, den Laptop auf den ausgestreckten Beinen. Gerade hat sie das zum Turban gewickelte Tuch vom Kopf genommen, und ihre dünnen, kurzen Haare liegen kreuz und quer über der kaum verdeckten Kopfhaut. Manche stehen aufrecht. Sie sagt Sid Vicious-Frisur dazu, oder Johnny Rotten-Cut. Ein Stil, nicht die Folge einer Chemotherapie. Sie möchte immer noch lieber rebellisch sein als unterworfen, sei es dem Alter, der Enttäuschung über das Leben oder über einer Krankheit.

Schnell aufspringen kann sie allerdings nicht, um die beiden in Empfang zu nehmen. Ihre OP-Wunden sind noch nicht ganz verheilt. Und so bleibt sie, wo sie ist und ruft ihnen zu: „Hallo Céline, hallo Ruth, kommt rein. Ihr seid hier richtig.“

Im Stillen rät sie, wer von den beiden wohl zuerst den Raum betritt, rechnet mit Ruth, der Unerschrockenen. Aber es ist Céline. Ist es Céline? Wie konnte ihr kurzes Haar so schnell wachsen? Ist das geschehen, als sie die Zeitpassage durchlief? Damals auf dem Weg nach Fessa hatte sie noch kurze blonde Borsten.

„Céline, was ist mit deinen Haaren passiert? Du siehst ja völlig verändert aus!“

„Entschuldigung, kennen wir uns? Müsste ich wissen, wer Sie sind?“

Céline ist im Türrahmen stehengeblieben und späht in den Raum. Ihre Augen schnellen hin und her. Sie kann sich offensichtlich nicht entscheiden, was sie zuerst betrachten soll. Die Möbel, die Bilder, die Lampen und Leuchter, die Skulpturen, die Werkzeuge, die Instrumente, die Requisiten, die Kostümteile, den ausgestopften Uhu oder die strubbelige Frau hinter den Fachwerkbalken, die den Raum teilen.

„Ja, wir kennen uns, Céline, aber du musst nicht wissen, wer ich bin. Zwischen unserer ersten Begegnung und der heutigen liegen für mich 42 Jahre, für dich vielleicht ein Tag.“

„Ich soll Sie gestern kennengelernt haben? Gestern habe ich niemanden kennengelernt. Ich habe jemanden wiedergefunden. Und Ruth? Haben Sie Ruth gesagt?“

„Das ist definitiv vorbei!“, sagt Julie, die sich jetzt an Céline vorbei durch die Tür drängt.

„Jetzt erzählen Sie uns bitte nichts von Zeitsprüngen! Céline muss erstmal wieder auf den Boden kommen. Drei Jahre Zauberei. Da wird man verrückt! Na gut, zwei Jahre Tippelei sind auch nicht viel besser. Deswegen wollten wir beide heute mal endlich was ganz Normales machen, möglichst langweilig und vorhersehbar. Es reicht doch, dass wir uns nach drei Jahren wiedersehen. Da können Sie uns nicht mit Zeitsprüngen kommen! Ne, wirklich! Also, wo sind wir hier, und wer sind Sie?“

„Tut mir leid, Julie, diese Erzählung hier erfordert diesen Zeitsprung. Ich erfülle damit eine gestellte Aufgabe. Für euch beide bin ich voll verantwortlich. Euch habe ich erfunden, abgesehen von den Namen. Die waren vorgegeben. Aber dass ihr in meiner Gegenwart auftaucht, ist lediglich das Ergebnis einer befolgten Spielregel.“

„Sie sind unsere Autorin?“ Célines Stimme steigt an und verliert sich in einem Piepsen.

„Und wir ihre Spielfiguren?“

„Dann schreiben Sie doch einfach ein schwungvolles Happy End!“, sagt Julie.

„Ich tue mein Bestes“, sagt **Friederike**, „Aber ihr dürft mich nicht mit Gott verwechseln. Meine Fantasie macht manchmal unerwartete Sprünge. Und ihr führt ein Eigenleben, das ich nicht im Detail kenne.“

„Wie denn das, wenn Sie uns erfinden?“, fragt Julie.

„Weil die Zwischenräume von den Lesern gefüllt werden. Ihr habt so viele unterschiedliche Geschichten, wie Rezipienten, verstehst du?“

„Schrecklich!“, stöhnt Julie.

„Wieso? Ist doch eigentlich ganz witzig“, sagt Céline, „Aber sie können uns ja jetzt wieder in unsere eigene Zeit zurückschreiben, nur so zur Beruhigung.“

„Seid ihr denn gar nicht neugierig, was sich alles verändert hat? Jetzt bleibt halt wenigstens zum Kaffee, und ich erzähl euch was von der Gegenwart.“

„Die Neugier können Sie uns ja andichten“, sagt Julie „Den Kaffeedurst habe ich auch ohne Ihre sprunghafte Fantasie.“

„Na gut“, sagt Céline, „Aber heute Abend möchte ich wieder zu Hause sein. Bénéfice muss gefüttert werden. Und wer sind Sie nun eigentlich?“

„Ich verspreche dir, dass ihr rechtzeitig wieder zurückkehren werdet. Das hier ist nur eine Episode, genauer gesagt die zehnte. Es braucht noch einen Übergang. Und ich bin **Friederike** vom Brot-für-die-Welt-Stand damals in Bad Hellbach.“

„Was?“ Beide haben das gleichzeitig ausgerufen.

„Das ist mindestens fünf Jahre her!“, sagt Céline.

„Sie waren das, die meine Freundin in die Arme dieser Hexe getrieben hat? Wie wollen Sie das jetzt wieder gut machen? Ich hoffe, Sie haben in Ihrem Leben nicht ausschließlich solches Unglück verbreitet!“

„Jetzt hört doch bitte auf, mich zu siezen! Kommt erst mal rein und setzt euch hin.“

Friederike erhebt sich und lässt die beiden eintreten.

„Wollt ihr was Süßes zum Kaffee?“

„Gerne“, sagt Céline, „Kann ich etwas helfen?“ Sie folgt **Friederike** durch den Flur in die Küche.

„Was war denn mit Ruth?“

„Wir waren drei Jahre zusammen.“

„Drei Jahre!“

„Ja.“

„Glücklich?“

„Am Anfang schon.“

„Und dann?“

„Kompliziert.“
„Schlimm?“
„Am Ende schon.“
„Und?“
„Was?“
„Bereust du es?“
„Ich habe meine Ausbildung abgebrochen und eine schamanische Lehre begonnen.“
„Oh, wie spannend! Erzähl mal!“
„Da gibt es nichts zu erzählen. Ich konnte es nicht glauben.“
„Was?“
„Na, Energien, Naturwesen, kosmische Botschaften und so...“
„Und?“
„Hab ‘s abgebrochen.“
„Die Lehre und...?“
„Die Beziehung, genau.“
„Schwer?“
„Na ja, ich bin ziemlich durch den Wind jetzt.“
„Aber die Geschichte ist doch aufregend!“
„Dann erzählen Sie sie doch! Aber bitte ein andermal. Jetzt soll es doch um die Gegenwart gehen, oder?“
„Nimmst du die Milch und die Tassen?“
„Ok.“

12
(arabisch zwölf)

„Mensch, **Friederike**, wir sind bereits in der zwölften Episode und du hältst uns immer noch in einem Science-Fiction-Alptraum fest mit sogenannten Handys, tragbaren Computern und einer weltweiten Pandemie, und das, nachdem du Céline zu einem kreuzgefährlichen Abenteuer mit einer Hexe überredet hast, von dem sie sich noch nicht wieder erholt hat.“

„Jetzt pass mal auf, Julie, ich habe niemanden zu irgendwas überredet. Céline hat das selbst entschieden und bei der ganzen Sache eine wichtige Erfahrung gemacht, eine ganz besondere für ihr Leben. Und jetzt hör bitte auf mit dem Geschrei. Das ist alles vorbei, und ihr habt euch wiedergefunden. Wenn ich euch wieder zurückbringen soll, müssen wir ein Stück durch meine Gegenwart gehen, bis wir die richtige Tür finden. Bitte setzt die Masken auf. Ich möchte nicht, dass ihr das derzeit grassierende und sehr gefährliche Virus in die Vergangenheit schleppt. Dafür fühle ich mich jetzt verantwortlich, verstehst du?“
Die drei verlassen das Haus und gehen auf die davor parkenden Autos zu. Als **Friederike** die Zentralverriegelung bedient, zucken Céline und Julie zusammen und brechen hinter ihren Masken in hysterisches Gelächter aus.

13
(arabisch dreizehn)

Vor der Kirchentür steht **Friederike**, einen großen, wollenen Schal um Kopf und Schultern geschlungen, den Blick hügelabwärts dem Rhein zugewandt.

„Diese Pforte führt in die achtziger Jahre, diese Pforte führt in die achtziger Jahre!“, murmelt sie fortwährend. Zwischendurch haucht sie Wölkchen in die kalte Luft. Die Scharniere quietschen, und Céline kommt aus dem Kircheninneren. „Evangelisch“, sagt sie, „Kein Weihrauch.“ Julie folgt schweigend. Sie gehen quer über den Platz zum Bäcker, dem einzigen Laden, der dem Lockdown zum

Trotz offen ist.

Friederike hält den beiden die Türe auf und betritt nach ihnen den Verkaufsraum.

„Das ist eine ganz normale Bäckerei“, sagt Julie.

„Du hast gesagt, du weißt, wo es lang geht“, sagt Céline.

„Bitte sehr?“, sagt die Bäckerin.

„Drei Krapfen!“, sagt **Friederike**. „Wir fahren jetzt zurück.“

14

(arabisch vierzehn)

Seit wann es den Euro gibt, weiß **Friederike** nicht mehr. Sie googelt es mal eben und gibt dann Auskunft:

„Ok, das hat jetzt etwas gedauert. Das Internet ist hier auf dem Land etwas lahm. Aber 1999 kam der Euro in Belgien, Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland, Italien, Luxemburg, Monaco, Niederlande, Österreich, Portugal, San Marino, Spanien und Vatikanstadt...“

Sie schaut auf vom Display und sieht die beiden maskierten Frauen sehr dicht vor sich auf das Handy starren, Céline auf dem Beifahrer-, Julie auf dem Rücksitz.

„Wollt ihr einen Krapfen?“

15

(arabisch fünfzehn)

Sie fahren die gewundene Straße durch den Wald an der Burg vorbei bergaufwärts.

„Berliner“, sagt Julie und wischt sich den Zucker von der Wange. „Wir sollten nach Berlin fahren. Die Tür in den Osten könnte die Tür in die Vergangenheit sein.“

„Definitiv!“, sagt **Friederike**, „Den Osten gibt es nämlich nicht mehr.“

„Was soll denn das heißen?“

„Deutschland ist wiedervereinigt seit Oktober 1990. Die Mauer ist im November '89 geöffnet worden. Das weiß ich sogar auswendig.“

„Dann müssen wir erst recht hin! Was meinst du, Céline? Das wäre doch Wahnsinn! Einfach durch Ostberlin laufen!“

„Wenn wir wissen, wo es zurückgeht, können wir uns meinetwegen alles Mögliche angucken“, sagt Céline, „Aber so ist mir das zu ungewiss. Am Ende verlieren wir uns noch und bleiben im Jetzt stecken.“

„Keine Bange!“, sagt **Friederike**, „Da habe ich ja auch ein Wort mitzureden.“

„Nur, dass du leider nicht mehr rauskriegst, durch welche Tür wir gehen müssen, hä?“

Julie schüttelt den Kopf und fegt die Zuckerreste von ihrer Jacke.

„Sag mal, hast du wirklich die Kontrolle verloren? Ach du Scheiße! Was machen wir denn jetzt? Das ist nicht wahr, oder? Oh Gott!“

Céline wirft sich gegen die Autotür, die unerwartet sogleich aufgeht. Sie kippt nach außen,

Friederike bremst und greift gleichzeitig neben sich, um sie wieder hineinzuziehen.

„Céline! Bist du verrückt? Beruhige dich mal!“

Julie greift über den Rücksitz und legt ihrer Freundin die Hände auf die Schulter.

„Wisst ihr, was wir jetzt machen?“, sagt **Friederike**, „Wir gehen zu mir und ziehen zur Entspannung schön einen durch.“

„Wir machen was?“, fragt Julie. „Wie alt bist du nochmal? Du gehst auf die sechzig zu, oder? In deinem Alter werde ich sicher nicht mehr kiffen!“

„Darüber können wir gerne später reden, falls unsere Zeit nochmal parallel läuft“, sagt **Friederike**, startet das Auto und fährt zurück zu ihrem Haus.

„Das ist eine gute Idee“, denkt **Friederike**, „mit meinen Protagonistinnen kiffen. Danach kann die Sache völlig verrückt werden, richtig albern. Herrlich! Ich hol die Wasserpfeife raus, die Shisha mit den Schläuchen. Das ist dann auch noch hygienisch einwandfrei.“ Sie tritt durch die Haustüre, ohne ihren Blick zu heben. Die beiden anderen folgen dicht hinter ihr.

Ihr linker Fuß muss an der Schwelle hängen geblieben sein, und sie fällt vornüber, die Luft seltsam dick, die Bewegung in Zeitlupe, das Licht fahl und nächtlich, dann dämmernd, schließlich gleißend.

Sie fängt den **Sturz** mit im Reflex hochgerissenem Armen ab, sodass der Aufprall ihrer Knie auf dem Straßenpflaster nicht so hart ist. Eines der **Rollschuhräder** muss blockiert haben. Sie dreht sich auf den Rücken, steht auf, setzt sich auf die Leitplanke im Mittelstreifen, zieht den linken Fuß an sich heran und schnallt das Gestell von ihrem Schuh ab.

Zwei kichernde Teenagerinnen und ein junger Mann rauschen dicht an ihr vorbei. Die eine bremst abrupt, kehrt zu ihr zurück und fragt: „Na Kleine, brauchst du Hilfe?“

„Vielen Dank!“, sagt **Friederike**, „Ich krieg das schon hin.“

Das Mädchen kniet sich trotzdem neben sie und schaut ihr zu, wie sie eine Pflanzenfaser von der Radachse abwickelt. „Bist du allein hier?“

„Mit meinem Bruder“, sagt **Friederike** und winkt einem Jungen zu, der mit dem Fahrrad auf sie zu fährt.

„Hey Ricke! Ich habe dich schon gesucht!“, ruft er, hält mit einer Vollbremsung neben ihr und steht da, schnell atmend und rotwangig.

Sie hat den **Rollschuh** inzwischen wieder angeschnallt. Stellt sich hinter sein Fahrrad, krallt sich am Gepäckträger fest und sagt: „Fertig!“

Er fährt an. Sie winkt dem Mädchen noch einmal zu. Dann lässt sie sich ziehen, dass die Räder kreischen, schreiend vor Angst und Vergnügen.

„Nicht so schnell!“, schrillt es,

„Ah! Pass auf!“, etwas leiser,

„Hey, du Spinner!“, in weiterer Ferne.

Und nochmals „Nicht so schnell!“ Kaum noch zu verstehen.

Das Mädchen schaut ihr nach. Dann dreht sie sich um und fährt den anderen hinterher.

„Julie?“, schreit sie. „Julie?“